



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rückert, H.: Carl Twesten als Geschichtsphilosoph.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Carl Twesten als Geschichtsphilosoph.*)

Der Politiker Carl Twesten ist jedem Gebildeten wohl bekannt und Freund und Feind haben seinen frühzeitigen Tod als ein bedeutsames Ereigniß für die weitere Entwicklung der deutschen, speciell der preussischen öffentlichen Zustände empfunden. Aber daß dieser Mann der politischen Praxis, diese, wie es schien, ganz der unmittelbaren Gegenständlichkeit des Handelns zugewandte Natur, zugleich auch sich den ernstesten geschichtsphilosophischen Studien hingeeben, und durch sie bis zu einer weitangelegten wissenschaftlichen Production geführt worden sei — das wird den Meisten überraschend kommen, die nur den Namen und die Reden Twesten's und nicht den Menschen gekannt haben.

Der Herausgeber sagt mit Recht „die Größe der Anlage dieses Werks, die Weite der Vorstudien, die Höhe des vorschwebenden Ziels, würden es bei jedem Gelehrten von Fach zu einem Verdienst, zu einer ebenso edlen wie vollkommenen Lebensausfüllung gemacht haben; aber eine solche Arbeit, dazu bestimmt, die Muße eines Mannes auszufüllen, muß vollends die dankbarste Bewunderung erregen.“ Denn Twesten hat schon 1856 begonnen, das Buch niederzuschreiben, nachdem er vieljährige Studien darauf gewandt hatte. Damals war er Assessor, kurz darauf Stadtrichter in Berlin. Bis 1859 hat er, wie er selbst berichtet, ausschließlich, d. h. selbstverständlich, soweit es ihm sein sehr anstrengendes Amt erlaubte, daran gearbeitet, „fast nichts anderes gelesen“, als was in den Bereich der hier einschlagenden Materien gehörte. Aber seit 1859 stockte die Arbeit. Man erinnert sich, daß er in diesem Jahre mit der Epoche machenden politischen Brochüre „Woran uns gelegen,“ den Schauplatz der preussischen Politik betrat, auf dem er bald als einer der ersten unter den Führern der Fortschrittspartei die Confliktzeit mit der ganzen gesammelten Kraft seines Wesens durchkämpfte. Da blieb das Erzeugniß friedlicher Mußestunden liegen, denn weder fanden sich für ihn solche, noch vermochte er die innere Theilnahme der Seele einer von den unmittelbaren Auf-

*) Die religiösen, politischen und socialen Ideen der asiatischen Culturvölker und der Aegypter in ihrer historischen Entwicklung dargestellt von Carl Twesten, herausgegeben von Prof. Dr. Lazarus. Berlin, F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1872. 1. u. 2. Theil.

gaben seines gegenwärtigen Berufes so entlegenen Thätigkeit zuzuwenden. Erst als er nach langem Kampfe zwischen unheilbarem Siechthum und energischer Zusammenraffung der äußersten Kräfte endlich sich resignirt in sein Schicksal ergab und von der öffentlichen Thätigkeit zurücktrat, kehrte er wieder zu dem Torso von 1859 zurück, aber nur um einige Dispositionen über die Art und Weise zu treffen, wie er nach seinem Tode der Wissenschaft nutzbar gemacht werden könne. In Folge dessen erhielt endlich der jetzige Herausgeber das Manuscript und hat es, wofür ihm der Dank nicht bloß der eigentlichen wissenschaftlichen Kreise gebührt, vollständig, d. h. soweit es der Verfasser selbst gebracht, in zwei mäßigen Bänden abdrucken lassen.

Denn ursprünglich war die Aufgabe um vieles weiter angelegt. Der jugendliche Eifer Twesten's beabsichtigte nichts geringeres, als eine Culturgeschichte oder Philosophie der Culturgeschichte — über den Namen noch später — der gesammten gebildeten Völker des Alterthums und der Neuzeit. Davon ist nichts weiter ausgeführt als vielleicht, wenn man eine muthmaßliche Schätzung ohne alle äußere Anhaltspunkte wagen darf, ein Dritteltheil oder wahrscheinlich noch weniger. Denn die „religiösen, politischen und socialen Ideen der Indier, Aegypter, Babylonier und Assyrer, der Iranier, Phönicier und Israeliten“ mögen immerhin dem Darsteller noch so bedeutsam erschienen sein, keinesfalls würde er ihnen für sein eigenes Geistesleben und für dasjenige seiner Zeit dieselbe innere Wichtigkeit beizulegen geneigt gewesen sein, wie den Erzeugnissen der classischen Völker, der Griechen und Römer oder der modernen Nationen. Dem innern Gewicht wird aber selbstverständlich der äußere Umfang entsprechen: ein Culturohistoriker, welcher den Indiern volle 150 Seiten zuwendet, kann mit den Griechen nicht auf ebenso vielen oder wenigen sich abfinden. —

Diese fragmentarische Gestalt der Arbeit hebt eigentlich jedes entscheidende Urtheil über ihren Werth auf. Dagegen behält sie jedenfalls den eines nach verschiedenen Seiten hin sehr anregenden Denkmals einer bedeutenden und im höchsten Sinne ehrenwerthen Persönlichkeit. Nicht der Historiker als solcher wird nach unserer Meinung daraus lernen, sondern der Psychologe und weniger vielleicht der Psychologe alten Stils, als derjenige, der die Gesetze des innern Lebens in ganzen Gruppen und Kategorien von Individuen zu erforschen bestrebt ist.

Denn so hoch wir auch die individuelle Persönlichkeit Twesten's stellen mögen, so ist er doch eben nur ein einzelner Mann, dessen Thaten und Verdienste in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt nicht vergessen werden sollen, wie sie auch lebendig in der Verkettung der Begebenheiten fort wirken auch wo ihr ursprünglicher Anstoß nicht mehr bewußt gefühlt wird. Aber eine so thurmhoch über die Reihen seiner andren wackren Mitkämpfer her-

vorragende Gestalt ist er denn doch nicht gewesen — hat auch selbst am wenigsten beansprucht, es zu sein — daß Alles, was als Reliquie auf ihn bezogen werden kann, an sich schon ein Recht hätte, nicht bloß pietätsvoll erhalten, sondern auch von Allen ehrfurchtsvoll gepflegt zu werden. Aber als Prototyp einer einflussreichen und weitverbreiteten Gruppe von Individualitäten, einer eigenthümlichen Weltanschauung und Seelenstimmung erhält eine solche Individualität und Alles, was zu ihrer Signatur gehört, ungefähr dieselbe Bedeutung für den denkenden Betrachter der Zeit, wie in anderer Art jene vereinzelt Giganten, die für sich allein und nicht als Maß der Andern verstanden sein wollen, wenn man nicht ihnen selbst und den andern Unrecht thun soll. Versteht man durch sie das, was man das Pathos der Zeit nennen könnte, so stellen die andern das Ethos derselben dar und beide zusammen sind erst der ganze Geist der Zeit.

Gewiß würden nicht viele Assessoren und Stadtrichter die Neigung oder die Fähigkeit haben, das zu leisten, was hier einer ihrer Collegen in seinen „Mußestunden“ geleistet hat. Niemand würde es ihnen verübeln, wenn sie eine solche Zumuthung mit der Frage erwiederten, ob Mußestunden zu solcher Arbeit geschaffen seien. Aber ebenso gewiß sind die Grundanschauungen und der geistige Horizont, die Auffassung des Lebens und der großen treibenden Kräfte des intellectuellen und realen Daseins, die Twesten vertritt, nicht bloß sein Eigenthum, sondern trotz der verschiedenartigsten zufälligen Nuancirungen weitverbreitet durch die Kreise seiner ehemaligen Standes- und Berufsgenossen. Dasselbe gilt auch von seinen gebildeten Parteigenossen, die einer andern Berufssphäre angehören. Und in diesem Sinne darf man wohl behaupten, daß der Eine hier in seinem Buche gerade so im Namen von Tausenden spricht, wie er es einst auf der Tribüne gethan hat.

Auch scheint es uns, als wenn wir nur auf diese Art etwas wirklich bedeutendes und werthvolles, eine intellectuelle That von bleibendem Werthe in dem Buche finden könnten, ohne daß wir damit weder der Begabung, noch dem Fleiß und Geschick seines Verfassers zu nahe treten wollten. Denn nach dem Maßstab einer culturgeschichtlichen oder geschichtsphilosophischen Leistung gemessen, wie wir ihn heute überall da anzulegen berechtigt sind, wo keine besonders bedingenden Umstände eine Ausnahme zu machen zwingen, ist Twesten's Buch doch nur ein wohlgemeinter, sehr anregender und von den verschiedensten Seiten her Lob verdienender wissenschaftlicher Versuch, aber keine in sich vollendete und darum in ihrem Bereich Epoche machende wissenschaftliche That. Auch wenn man billig erwägt, was wir oben schon in Rechnung gesetzt haben, daß uns nur ein Bruchstück und nicht das Ganze vorliegt, würde doch auch das Ganze, wenn es vorläge, dieses Urtheil nicht verändern, vielleicht nur insofern limitiren, als sich die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit seines

Verfassers wahrscheinlich in dem Maße ausreichender erweisen würde, je mehr er in die Gebiete hineinkäme, die ihm nach den Voraussetzungen der modernen Bildung an sich als die vertrauteren und heimischeren erscheinen müßten. Aber ausreichender ist noch nicht ausreichend. —

Halten wir uns nur an das wirklich Vorliegende, so muß zu seiner billigen Beurtheilung auch noch geltend gemacht werden, daß es schon vor länger als einem Duzend Jahren zum Abschluß gelangt war. Seitdem scheint der Verfasser mindestens keine durchgreifende Umarbeitung damit vorgenommen zu haben: wo hätte er auch Zeit und innere Disposition dafür hernehmen sollen? Ein Assessor und Stadtrichter mag wohl über beide gebieten, wenn er eine Natur und ein Character wie Twisten ist, aber ein practischer Politiker aus der Conflictzeit konnte nicht zugleich ein wissenschaftlicher Forscher sein. Und welches mühsame und wahrhaft unendliche Detail der Forschung gerade innerhalb des Rahmens, den dieses Buch ausfüllt! Mögen auch die wirklichen Ergebnisse der orientalischen Studien im weitesten Sinne des Wortes, die hier in Betracht kommen, sich innerhalb des erwähnten Zeitabschnitts nicht so sehr vieler, absolut unfehlbarer, neugewonnener Resultate rühmen dürfen, an Intensität und einer beinahe unübersehbaren Fülle läßt sich die wissenschaftliche Arbeit nur auf sehr wenigen andren Gebieten mit der Bewegung auf dem ihrigen vergleichen. Wir würden also im besten Falle doch nur immer einen an sich veralteten Standpunkt zum Maßstab der wissenschaftlichen Ergebnisse des Buches nehmen dürfen. Wir wären nur berechtigt zu fragen: entspricht es der Leistungsfähigkeit des Jahres 1859? Und wenn wir auch diese Frage bejahten, würden wir zugleich verneinen, daß es der heutigen entspricht. Aber selbst nach diesem nicht bloß berechtigten, sondern, wie wir meinen durchaus billigen Maßstab beurtheilt, müssen wir doch unser schon oben angedeutetes allgemeines Urtheil wieder betonen. Auch im Jahre 1859 hätte die auf der Höhe des damaligen wissenschaftlichen Bewußtseins stehende Kritik in dem Buche nicht einen erheblichen Fortschritt, sondern nur einen anregenden und subjectiv im höchsten Grade ehrenwerthen Versuch eines geistvollen, von dem regsten Bildungseifer erfüllten, mit eisernem Fleiße ausgerüsteten Mannes sehen müssen, dem doch einige der wesentlichsten Vorbedingungen eines eigentlichen Kenners fehlten, ohne welche eine wissenschaftliche Leistung von bleibender Bedeutung unmöglich ist.

Man dürfte wohl behaupten, daß schon die allgemeine Disposition und Gliederung des Stoffes eine gewisse Unsicherheit ebenso wohl über das eigentliche Ziel des Ganzen, wie über die Stellung der einzelnen großen ethnographischen und historischen Gruppen zu der Idee der Aufgabe, wie sie dem Verfasser vorschwebte, verrathen. Denn offenbar ist es, dafür zeugt schon die Einleitung, auf eine culturgeschichtliche oder philosophisch-historische Entwicklung

der religiösen, politischen und socialen Ideen abgesehen, die als lebendige und bestimmende Mächte die Neuzeit und die Gegenwart beherrschen oder sie construiren. Sie sollen von ihrer ersten Genesis urkundlich verfolgt und dargelegt werden, wie es der Historiker zu thun hat. Seinem Bereiche gehört einstweilen jenes weitschichtige und dunkle Gebiet noch nicht an, welches namentlich in der allerneuesten Zeit als Ur- oder Vorgeschichte der Menschheit aus dem bedeckenden Schutt gegraben oder aus der Schlemme der Sumpfsseen und Flüsse gefischt wird. Möglich, daß dereinst eine Zeit kommen wird, wo sich dasselbe zu einer ebenso urkundlich sichern wissenschaftlichen Erkenntnisquelle verwandeln mag, wie das, was wir jetzt noch das Recht haben ausschließlich mit diesem Ehrennamen zu bezeichnen. Im Jahre 1859 wußte man noch nicht viel von Pfahlbauten und urweltlichen Höhlenbewohnern. Aber selbst wenn man mehr davon gewußt hätte, so durfte und mußte es der Historiker schlechweg ignoriren und darum ist es weder eine Eigenthümlichkeit noch ein Mangel des Buches von Twesten, daß es die Geschichte der menschlichen Cultur mit einer wahrhaft urkundlich bezeugten Basis, mit der Geschichte der Indier beginnt und so weiter von einer concreten Gestaltung des orientalischen Völkerlebens zu der andern fortschreitet. Wohl aber darf man fragen, ob die Geschichte der Indier diesen bevorzugten Platz an der Spitze einer genetischen Geschichte der großen Ideen, welche bis in unsere Gegenwart hineinragen, wirklich zu beanspruchen ein Recht habe.

Die Antwort wird von der modernen Wissenschaft mit wünschenswerthester Präcision dahin gegeben, daß der indische Culturkreis ohne alle bestimmenden Einwirkungen auf den, „vorderasiatischen“ wollen wir ihn mit Twesten nennen, d. h. den iranischen, semitischen oder auf den ägyptischen geblieben ist. Wenn frühere Hypothesen die ägyptische Cultur von Indien ableiteten, so erscheint uns das jetzt kaum weniger seltsam als die Versuche, China und Aegypten oder China und Mexico in genetischen Zusammenhang mit einander zu setzen. Indien ist auf der anderen Seite in seiner Entwicklung offenbar durch westasiatische Einflüsse gefördert, aber keineswegs wesentlich bestimmt worden. Indessen ist es bis jetzt noch schwierig, außer der Thatsache an sich, irgend welche einzelne Momente mit Sicherheit herauszuheben, an denen sich der Einfluß der Fremde, sei es der griechischen Wissenschaft, Literatur und Kunst, sei es der der Araber handgreiflich darthun ließe. Und selbst wenn es möglich wäre, so würde Indien doch nicht in den Kreis unsrer Culturwelt gehören. Es ist und bleibt eigenartig, eine Culturwelt für sich, aus sich herausgewachsen und nur nach ihren eigenen Idealen zu messen. Denn die von der modernen Sprachwissenschaft bewiesene Gemeinsamkeit der Sprache bedingt als ein an sich rein naturalistisches Element noch keine factische Gemeinsamkeit der geistigen Interessen. Höchstens dürfte man daraus folgern,

daß eine solche elementare Verwandtschaft auch bei späterer ganz eigenartiger Entwicklung des bewußten Volksgeistes gewisse analoge oder verwandte Erscheinungen hüben und drüben hervorgebracht haben werde, die man aus diesem Gesichtspunkt mit einander vergleichen und auf ihre innere Gesetzmäßigkeit untersuchen könne, also etwa so wie der vergleichende Anatom oder Physiologe verfährt. Aber ein solches Verfahren liegt ganz außerhalb der Absicht Zweifels: er will nicht alle die Gesetze mit Hülfe der comparativen Methode darlegen, auf denen die in der gesammten Menschheit erscheinenden Formen des geschichtlichen Daseins beruhen, sondern nur diejenigen, welche das Werden und die Entwicklung unsres eignen Geistes bedingen. Es handelt sich nicht um eine comparative Anthropologie, sondern um die genetische Culturgeschichte der modernen Welt, und in dieser hat Indien höchstens eine passive Rolle als Object tausendjähriger Begehrlichkeit seiner Nachbarn, oder in der Neuzeit als passives Substrat der mercantilen und maritimen Thätigkeit der europäischen Culturvölker.

Genau mit demselben Recht wie Indien würde auch China und seine Cultur einen Platz, und mit besseren Rechte als Indien, den ersten Platz beanspruchen. Den ersten, weil die chinesische Cultur unzweifelhaft zeitlich viel früher als die indische zu einem relativen Abschluß gelangt ist, noch mehr aber, weil sie in ihrem Wesen, in dem Ideal welches der chinesische Volksgeist zu verwirklichen bestrebt ist, auf einer viel einfacheren und in sich beschlossenen Stufe der Entwicklung des allgemein menschlichen Seelenlebens steht. Daß Zweifels China nicht berücksichtigt hat, erklärt sich wohl nur eben aus dieser primitiven Originalität seiner Cultur, die zwar auch die großen Grundformen dessen, was man überhaupt Cultur nennt, Religion, Staat, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst, Industrie zc. und zwar mit der energischsten Intenstität, aber zugleich so originell entwickelt hat, daß ein verständiger Beobachter gar nicht darauf verfallen wird, Verbindungsfäden zwischen ihr und der übrigen Weltcultur auffinden zu wollen.

Je weiter die moderne Wissenschaft der Aegyptologie fortschreitet, desto deutlicher stellt sich zweierlei heraus: einmal der autochthone Ursprung der ägyptischen Cultur — wobei freilich der Forschung in der Zukunft immer noch die Möglichkeit offen bleibt, das, was wir jetzt vom Standpunkt unsres Wissens mit Recht als autochthon bezeichnen, auf jetzt noch ganz unerschlossene Wurzeln zurückzuführen — zweitens, der weitreichende Einfluß, den diese ägyptische Cultur auf die vorder-asiatischen Völker semitischer und indogermanischer Herkunft geübt hat, wobei für uns das Wichtigste bleibt, daß die bei den Griechen selbst umlaufende pietätvolle Sage von der Abhängigkeit ihrer eignen Bildung von der der Aegypter je länger je mehr urkundliche Beglaubigung erhält. Ohne uns hier auf das so verwickelte Detail der hierü-

ber schwebenden Untersuchungen und Forschungen einlassen zu können oder zu wollen, dürfen wir doch als ein feststehendes Resultat aussprechen, daß derjenige Strom der Culturentwicklung, in welchem auch unsere Gegenwart noch forttreibt, so weit wir bis jetzt sehen können, in Aegypten — selbstverständlich aber nicht hier allein — seine Quellen hat. So wie Twesten seine Aufgabe gefaßt hat, mußte daher Aegypten und nicht Indien sein Ausgangspunkt sein.

In wie weit man nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung berechtigt ist, einen so intensiven, so bestimmenden Einfluß dieser ägyptischen Welt auf die semitischen Culturvölker — Phönizier, Babylonier und Assyrer auf der einen Seite, Israeliten auf der andern, anzunehmen, wie Twesten es thut, gäbe Stoff zu weitgehenden Controversen, die wir mit Absicht vermeiden. Aber wie dem auch sei — und seit dem Jahre 1859 sind gerade in diesem Bereich so viel neue fruchtbare Thatsachen der wissenschaftlichen Forschung zugeführt worden, daß der damalige Stand unserer Kenntnisse heute als ein ziemlich antiquirter erscheint — jedenfalls hätte ein sehr wesentliches Bindeglied zwischen der semitischen, immerhin durch den Geist Aegyptens recht eigentlich geformten Culturwelt und der der Griechen, nicht übergangen werden dürfen, nämlich Kleinasien und seine eigenthümliche Mischung indogermanischen und semitischen Blutes und Geistes. Allerdings haben gerade hier erst die letzten Jahre zu ganz unerwartet reicher Ausbeute an Entdeckungen geführt, doch betreffen sie zunächst die bildende Kunst und das einheimische Sprachmaterial; und schon ehe sich diese Schatzkammern für uns öffneten, war aus den andern Denkmälern der Geschichte, namentlich aus dem, was die griechische Tradition von der Geschichte Kleasiens erhalten hat, doch in der Hauptsache oder in den Hauptumrissen alles das deutlich zu erkennen, was durch jene neuesten Forschungen und Entdeckungen im Einzelnen bestätigt und ergänzt wird.

Vermissen wir nach dem eben Ausgeführten die präcise Formulirung und consequente Durchführung der Aufgabe des Buches, so wird auch für das Einzelne überall zwar der redlichste Wille, ein ungewöhnlicher und deshalb im höchsten Grad lobenswerther Aufwand von Fleiß und Belesenheit, ein ernstes Bestreben, das Material möglichst von den leitenden Ideen durchdringen zu lassen und es in einer möglichst klaren und von aller Selbstgefälligkeit freien Einfachheit darzustellen, unbedingt anzuerkennen sein, aber der eigentliche Mann von Fach wird, selbst wenn er sich erinnert, daß es ein Buch von 1859 und nicht von 1872 ist, sehr häufig sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß alle die erwähnten Vorzüge doch nicht ausreichen, um die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, zu lösen. Ein Historiker, der etwa denselben Gesichtskreis wie Twesten zum Felde seiner Darstellung auswählte, kann natürlich nicht zu gleicher Zeit in der indischen, ägyptischen, semitischen Specialforschung und den darauf gegründeten Wissenschaften stehen. Ein einziges

dieser Felder erfordert gegenwärtig, wie Jeder leicht einsehen, eine ganze Menschenkraft, falls es sich darum handelt, auf ihm nicht bloß momentan, sondern dauernd etwas zu leisten. Aber an den Historiker tritt diese Forderung gar nicht heran: es genügt, wenn er nur durch selbständige Arbeit im Stande ist, die Arbeit der Specialforscher zu controliren und damit für seine Zwecke zu verwerthen. Er muß ein Kenner, aber braucht nicht ein Fachgelehrter zu sein. Was zur Kennerchaft gehört, dürfte gleichfalls ziemlich allgemein bekannt sein, unter andrem z. B. derjenige Grad von linguistischer Gelehrsamkeit oder Bildung, der nöthig ist, die sprachlichen Denkmäler des betreffenden Volkes, in jedem Falle die eigentlichsten Urkunden seines Geistes, nicht bloß durch das immer trübe Medium von Uebersetzungen, sondern in seiner Selbständigkeit zu benutzen — natürlich mit Heranziehung aller vorhandenen wissenschaftlichen Hülfsmittel. Wer als Forscher und Darsteller der indischen Culturgeschichte auftreten will, dem kann die Kenntniß des Sanskrit nicht erspart werden, und so überall.

Wir denken nicht daran von diesen, wenn man will etwas hochgespannten, aber nach unserer Meinung durch das instinctive Verhalten der modernen Wissenschaft vollkommen approbirten Standpunkt aus Iwestens Buch Seite für Seite zu kritisiren. Es würde dabei, trotz alledem, was wir zu seiner oder vielmehr des Verfassers Ehre sagten, nicht wohl bestehen. Man erkennt überall, wie er des eignen sicheren Compasses selbständiger Sachkenntniß entbehrend, bald diesem bald jenem Führer sich anvertraut, so weit und da, wo ihm dieser der sicherste zu sein scheint; ihn aber dann wieder verläßt, wo er einen besseren gefunden zu haben glaubt. Wer wirklich Kenner indischer Culturgeschichte ist, wird sich eines bedenklichen Lächelns nicht erwehren können, wenn er z. B. das „Gesetzbuch des Manu“ als eine der ursprünglichsten und lautersten Quellen für indische Staats- und Rechtszustände mit gewaltigem Respecte benutzt sieht, wenn die indischen Volkssprachen älterer und neuerer Zeit, wie Pali, Prakrit, Bengali u. s. w. als, wie auch immer entstellte, „Töchter-sprachen“ des Sanskrit erscheinen, wenn der Gegensatz der modernen Secten der Volks- oder richtiger Pöbelreligion zwischen Wischnu und Siwa als ein zwar nicht uralter, aber doch sehr alter dargestellt wird u. s. w. Was hier für die indische, gilt ganz ebenso für die ägyptische, babylonische und israelitische Welt. —

Liegt demnach die eigentliche Bedeutung des Buches keineswegs in der Erweiterung unseres wissenschaftlichen Horizontes, so legen wir desto größern Nachdruck auf jenen Einblick in das Seelenleben unsrer eignen Gegenwart, den wir schon oben als seinen werthvollsten Bestandtheil bezeichneten. Die Einleitung im Umfange von 159 Seiten zeigt uns die Umrisse der gesammten Weltanschauung des Verfassers in möglichster Durchsichtigkeit und Schärfe und

auf diese Einleitung verweisen wir auch alle die, welche sich, gleichviel ob als Freunde oder als Gegner, von einer weitverbreiteten Strömung in dem geistigen Leben unsrer deutschen Gegenwart an der Persönlichkeit einer ihrer Hauptvertreter eine deutliche Einsicht zu verschaffen wünschen. Twisten ist in seiner Auffassung der letzten intellectuellen und practischen Probleme der Menschheit ein entschiedener Vorkämpfer der mechanischen Erklärungsweise, nicht ein Materialist im gewöhnlichen Sinne, aber doch ein Sensualist, freilich nicht nach der alten Weise Locke's, aber ein Anhänger der sogenannten positiven Philosophie Comte's, in der er, von seinem Standpunkt völlig berechtigt, überhaupt den Abschluß und die Vollendung der philosophischen Methode erkennt. Insofern Twisten's Geist oder der Geist aller derer, für welche seine Individualität gleichsam als Prototyp gelten darf, in dieser Philosophie die Erfüllung ihrer speculativen Bedürfnisse thatsächlich findet, mögen sie auf alle vorherrschenden Evolutionen des Denkens, namentlich auf alle metaphysischen Systeme von Plato bis Hegel, wie auf unzureichende Versuche des menschlichen Geistes zurücksehen, denen durch die Erreichung des eigentlichen Ziels für immer ein Ende gemacht ist. Wir ändern wollen aber nicht übersehen, daß auch Twisten und die seiner Richtung angehören genau das nämliche für sich als ein selbstverständliches Recht in Anspruch nehmen, was sie andern Weltanschauungen gegenüber als durchaus unstatthaft bezeichnen. Sie verlangen, daß die eigenthümliche Form, in der ihr Geist die Welt anschaut und so seine Befriedigung findet, eo ipso als die absolut für den Gesamtgeist der Zeit, oder für alle einzelnen Geister der Zeit giltige angesehen werden solle. Wer sich nicht zu ihr bekennt, steht, so zu sagen, außerhalb der Culturbewegung und ist einer modernen Art von Bann verfallen, denn jene führt in grader Linie eben nur zu diesem einen Ziel hin. Allerdings ist die Linie eine grade, nämlich sobald der eine Punkt der als ihr Ausgang gesetzt wird als ein und derselbe für alle geistigen Individualitäten zu gelten berechtigt ist. Es handelt sich also hier genau um dieselbe *petitio principii*, welche den so viel geschmähten Metaphysikern, d. h. allen denen, die nach ihrer Seelenconstruction sich mit einer bloß mechanischen Weltanschauung und Erklärung nicht begnügen können, so hart zum Vorwurf gemacht wird. Daß es aber hier mit einer gewissen Achtung auch vor der geistigen Energie, — der andern angeblich im Irrthum befindlichen geschieht, mit einer humanen Urbanität des Ausdrucks, dem man bei den Vertretern gerade dieses „alleinseligmachenden Glaubens“ nicht oft begegnet, daß hier die Philosophie, d. h. das, was doch immer noch eine Anzahl von gebildeten und denkenden Köpfen in Deutschland darunter versteht und worin freilich August Comte keinen Platz findet, nicht geradezu als Nartheit behandelt wird, das muß man in diesem Augenblick noch mit besonderer Anerkennung hervorheben. —

H. Rückert.